

Zur Arbeiterkongress-Konferenz.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht in seiner Donnerstagsnummer endlich das Schlussprotokoll der Arbeiterkongress-Konferenz und die Konferenz-Beschlüsse, welche von uns an dieser Stelle schon früher mitgeteilt worden.

Die Schlußsitzung am 29. März wurde um 2 1/2 Uhr eröffnet. Der Präsident verlas das Schlussprotokoll (mit den Beschlüssen), dessen Fassung in einer Versammlung von Delegierten jeder Delegation gebilligt worden ist und welches in der englischen Form die von der Konferenz geäußerten Wünsche enthält; der Text dieses Dokumentes wurde verlesen und als authentisch beglaubigt von den Herren W. Kaiser und Dumaine, Mitgliedern des Sekretariats. Der Präsident laest hierauf die Herren Delegierten ein, ihre Unterschriften unter dieses Dokument zu setzen.

Nachdem diese Formalität erfüllt war, hielt der Präsident, Staatsminister v. Berlesch, die von uns bereits in Nr. 77 der „Saale-Ztg.“ wörtlich mitgeteilte Ansprache. Hierauf ergreift der englische Delegierte Sir John Gorst das Wort zu einer Rede, die wir seinerzeit ebenfalls veröffentlichten.

Das Protokoll führt nun fort:

Der Herr Jacobs (ein belgischer Vertreter) sagt den Erklärungen des belgischen Delegierten das folgende bei:

„Es ist Erhöhen der englischen Verordnungen, daß der „mover“ eines wichtigen Antrags unterschützt wird durch ein anderes Mitglied der Versammlung. Sir John Gorst wird es nicht übel nehmen, daß ich ihm als „Secunder“ diene.“

Es ist keine Kleinigkeit, meine Herren, einer Konferenz zu präsidieren, wo fünfzehn Staaten vertreten sind und deren Gesandten nach allen Richtungen hin dieses unermessliche Problem darbietet: den Schuß des Staates, so weit er legitim ist, mit der Achtung der individuellen Freiheit zu vereinigen, ohne welche der Mensch nur das Vieh einer Weidwaise ist.

Damit eine solche Konferenz gelinge, damit sie sich nicht ewig in die Länge ziehe, muß ihr Präsident alle Eigenschaften eines فرمانبردارen Generals vereinigen. Er muß seine Arme in mehrere Corps theilen und mit richtigem Urtheil unter sie die Gemeinsamkeit der Operationen verteilen. Die Verteilung unserer Arbeiten ist so gut berechnet gewesen, daß unter drei Kommissionen ihr Werk an demselben Tage beendet haben.

Der فرمانبردار General muß Sorge haben, jedes Armeecorps unter des فرمانبردارen Generals zu stellen, und um alles vorauszusetzen, er muß Erfolg für seine eigene Person in Aussicht nehmen. Die Begüterung der Generale Magdeburg, Kopp, Simon und Gangecone beweist, daß der فرمانبردار General v. Berlesch mit Weisheit das Werk der Arbeiter zu vollenden verheißt.

Der Generalitätsbericht ist in dieselbe von entscheidender Wichtigkeit. Ich habe niemals ein Sekretariat getroffen, ich will sagen einen Generalstab, der besser organisiert gewesen wäre wie der untere.

Oben aber, meine Herren, wie die höchsten Gerichte nichts sagen ohne die richtige Form, würden alle diese Veranlassungen, wie sie in Anbetracht der Arbeiter unserer reichlichen Arme so wohl getroffen waren, nicht in stande gewesen sein, uns die freundliche Erinnerung mitzugeben, die wir städtisch von hier mit fortnehmen werden, wenn dieselben nicht genützt gewesen wären mit jenem Wohlthun und jener Herzlichkeit, die den Reich aller Dinge verleiht. Ich bin in dieser Hinsicht vollkommen mit Ihnen übereinstimmend, und ich spreche wohl Ihre gemischten Ansicht aus, meine Herren, wenn ich von den Ausdrücken des Dankes, welche Sir J. Gorst Ihnen an Se. M. den belgischen Kaiser gerichtet hat, den einen besonders hervorhebe: Wir danken dem Reichstag dafür, daß Sie die Stellung unserer Arbeiter dem Herrn Baron v. Berlesch übertragen hat.“

Der Präsident führt das Protokoll nach der vorhergehenden Rede fort) spricht seinen Dank aus für die an ihn gerichteten lebenswürdigen Worte und nimmt die eben vernommenen Beschlüsse mit sich auf unter der Bedingung an, daß er den größten Theil derselben auf seine Mitarbeiter überträgt.

Der Herr Bocardo (italienischer Delegierter) will nicht nur für seine Person, sondern auch im Namen aller italienischen Delegierten der italienischen Regierung für den außerordentlichen schmeichelhaften Empfang der Konferenzmitglieder danken und schließt sich den Vordemern an, um seinen Dank sowohl dem Präsidenten als auch den belgischen Delegierten zu bezeugen.

Der Herr Bocardo, Vertreter der spanischen Regierung, schließt sich ebenfalls den beiden so glücklich formulirten Ausdrücken des Dankes an.

Der Präsident erklärt im Namen Sr. Maj. des belgischen Kaisers die Konferenz für geschlossen und hebt die Sitzung um 3 1/2 Uhr auf.

Herr v. Berlesch, A. Magdeburg, Reichardt, Bohmann, Gangecone, Manuel Fern de Castro, Die Santamaria de Barceles, Jonker van der Hoeven, Marquis de Benafel.

Es folgt dann im Reichsanzeiger, alles in französischer Sprache, folgender

Anfang zum Protokoll Nr. 7. Schlußprotokoll der Internationalen Konferenz betreffend die Regelung der Arbeit in den industriellen Etablissements und in den Bergwerken.

Die Unterzeichneten, Delegierten der Regierungen Sr. Maj. des belgischen Kaisers, Königs von Preußen, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Königs der Belgier, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, J. Maj. der Königin-Regentin von Spanien, der französischen Republik, J. Maj. der Königin von Großbritannien, Sr. Maj. des Königs von Italien, Sr. Maj. des Königs der Niederlande, in dieser Eigenschaft und in der als Großherzog von Luxemburg, Sr. Maj. des Königs von Portugal, Sr. Maj. des Königs von Schweden und Norwegen, des Bundesrates des Schweizerischen Bundes, welche sich in Berlin zu einer Konferenz vereinigt haben, um die Sorge der Arbeiter betreffenden und in dem der Einladung der belgischen Regierung angeschlossenem Programm enthaltenen Fragen zu beraten, haben als Ergebnis ihrer Beratungen den Ausdruck der folgenden Wünsche, welche zum größten Theile einstimmig, im übrigen von der Mehrheit ausgesprochen wurden, festgesetzt.

Es folgen nun die Beschlüsse in der Weise, wie sie nach der Publikation der „Verl. Pol. Nachr.“ bereits in Nr. 77 der „Saale-Ztg.“ veröffentlicht sind. Dann heißt es weiter im Protokoll:

Die Unterzeichneten werden diese Wünsche ihren bezüglichen Regierungen unterbreiten unter den Vorbehalten und mit den Bemerkungen, welche in den Sitzungen vom 27. und 28. März gemacht und in den Protokollen dieser Sitzungen wiedergegeben worden sind.

Ausgelistet zu Berlin am 29. März 1890 in einem einzigen Exemplar, welches niedergelegt werden wird in den Archiven der belgischen Regierung von Deutschland, und wovon eine beglaubigte Abschrift auf diplomatischem Wege jeder der auf der Konferenz vertretenen Regierungen zugesandt werden wird.

Freiherr von Berlesch, Magdeburg. G. Kopp, Reichardt, Bohmann, Gangecone, Gondmann, Baron Seyl v. Herrnsheim, Ed. Kochlin, Weigelberg, D. Wigerka, Klappart, D. Haber, Schierer, Graenzentien, Szeczeny, Joseph, Greindl, W. Jacobs, Emilie Savas, Baron A. d'Almeida de Roodebeke, G. Felgen, Major F. v. Böhme, Ludwig Bramsen, Manuel Fern de Castro, Die Santamaria de Barceles.

Julius Simon, S. Tolain, A. Durbeau, Linder, Delobale, John E. Gork, Charles E. Scott, B. S. Doublsworth, David Dale, G. Baccardo, R. Ellena, A. Bobin, A. Brasseur, Jonker van der Hoeven, G. Ender, H. Biffenverte, S. B. Strauß, M. Marquis de Benafel, Ernesto Madela Pinto, J. B. Oliveira Martins, Wilhelm de Cham, E. Christie, E. Blumer, D. Kaufmann.

Ausland.

Frankreich. Der Ministerrath hat als Termin für die pariser Municipalwahlen den 27. d. M. bestimmt. Der Minister der öffentlichen Arbeiten Guot machte die Mitteilung, daß der Streik im Kohlenbecken von St. Etienne beendet ist. In unterrichteten Kreisen war von der Freilassung des Herzogs von Orleans gestern noch nichts bekannt. — Zwischen dem ehemaligen Deputirten von Nizza, Voriglione, und dem Director des „Nation“, Edwards, hat gestern ein Duell stattgefunden. Letzterer wurde am Arm leicht verwundet.

Italien. In Rom sind auf Grund des Artikels über die öffentliche Sicherheit die Journalisten Jules Ravalette (Figaro) und Moritz Grunwald (Berliner der „Reichs-Ztg.“) ausgewiesen worden. — Der „Agenzia Stefani“ wird aus Petersburg gemeldet, der Kaiser habe angeordnet, daß den Kronprinzen von Italien überall der herzlichste Empfang bereitet werde, und den Wunsch ausgedrückt, daß derselbe in Petersburg und Moskau sein Gast sei. Ein Hofzug ist dem Kronprinzen nach Odessa entgegengeschickt worden. — Der König und der Ministerpräsident Crispien fanden herzliche Begrüßungstelegramme an Stanley nach Brüssel.

Spanien. Die erste Mahnung, welche Marcell Martinus Campos im spanischen Senate an die Oppositions-Generale, seine Gesinnungsgenossen, gerichtet, dürfte die politische Gefahr der Affäre Doban berichtigt haben. Das letzte Verbot, welches man nunmehr gegen Salcedo, den Nachfolger Dobans, ausgesprochen hat, wird von der Verurteilung der Gemüther beitragen. Die unter dem Vorhange des Generalitätsberichts eingeleitete Untersuchung wegen der im „Reich“ veröffentlichten Zustimmungsschreiben des Generals Salcedo ist beendet, und die Justizbehörde wird nunmehr zu entscheiden haben, ob der Fall einem Verhörgericht vorzuliegen ist oder nicht. Wäre man sofort nach Ergehen des obenstehenden Briefes in derselben vorerwähnten Vernehmung, so hätte man sich seitens der Regierung einen an Belegenheiten anschließenden parlamentarischen Konflikt erkauf, welcher alle bis jetzt niedergeborenen ergebnislosen Regierungen der politischen Generale wieder zu befehlen drohte. Alle wir aus dem Imperialen ergehen, gegen mehrere Generale die Absicht, im Senate die Regierung wegen der Sprache der ausländischen Blätter in der Angelegenheit Doban zu interpelliren.

Russland. Moskauer Studenten haben an den „Dell Telegraph“ der ihre Bemerkung, wenn auch nicht abfällig, doch energisch kühl kritisiert, ein Schreiben gerichtet, das das Blatt trotz seiner Länge abbrucht. Die folgenden Stellen kennzeichnen die Stimmung der jungen Leute: „Sie sagen, daß wir vor allem die Universität besuchen, um zu studiren. Ganz richtig, aber doch nicht allein deswegen. Wir wünschlen Anschauungen, sind nicht wenig auf Ausland anwendbar. Wir besuchen die Universität nicht nur um zu studiren, sondern auch um den Schandstreich der Rechtsgiltig hinzugegenen. Den Schandstreich der Rechtsgiltig? Ja, denn fast alle von uns gebären nicht den Streifen der Beamten und des Adels durch Geburt an. Dies würde uns nicht auf sich sein großes Uebel sein, wenn es uns nicht zum Noth Mannes verurtheilt, d. h. die Sprache der Knosche unserer Brüder zu sein.

Adam lachte scharf auf. „Das ist mich auch noch daran was! Für meine Frau, für meine Ehre wirst du sehr viel mehr sein, als ich gegeben bin. Ich war ein nachlässiger Gatte, ein schwacher Vater. Du wirst Besseres sein, und damit lege ich mein heiligstes Vermaötniß in deine treuen, starken Hände. Du schweigst, Ernst! Du ziehst dich zurück? Du gehst mir nicht dein Wort? Du nimmst nicht an, was ich dir übergebe?“

„Ich nehme es an, und ich gebe dir mein Wort!“ Mit einem Seufzer der Erleichterung sank Adam zurück. In diesen Augenblick trat Wina ein mit einem Brief. „Von Herrn Dammbusch“, sagte sie und zog sich zurück, um die Lampe zu holen. Dann triß Adam den Brief auf.

„Mein lieber Herr v. Kirdemeister! Ich muß in wichtigen Familiensachen zur Stadt und habe eine große Bitte: Würde die gnädige Frau wohl die Güte haben, meine Rechte Hamchen auf einige Tage in ihr Haus zu nehmen? Ich habe Gründe, das Mädchen nicht mit mir zu nehmen, will sie aber auch nicht allein in dem schlecht verwahrten Leuer Häuschen lassen. Sie würden mir einen warmen Fremdschaftsdienst leisten, gnädiger Herr! Wenn ich in die Stadt komme, will ich auch gelegentlich einmal das bewusste Testament ansehen; vielleicht läßt sich da etwas herauskriegen, was Sie aus der Pastie zieht!“ In ergebener Fremdschaft Ihrer gütigen Antwort harrend

Julius Dammbusch.“

Adam sprang auf, ohne weiter an sein Fieber und seine Schwäche zu denken. Er eilte an seinen Schreibtisch, aber die Hand verlagte ihm, er mußte sich in den Stuhl zurück-sinken lassen und auf Ernst warten, der hinausgingen war. Als Ernst nachdem er den Bogen für den Arzt geschickt, ins Anzimmerschrank trat, fand er Barbara, beide starrten auf dem Schoo haltend, am Fenster sitzen.

Sie sah bleich und überwacht aus. „Kauzte sie doch schon seit Nächten auf jede Bewegung des Sattens. Ernst trat rasch auf sie zu.“

„Komme hinunter! Adam ist sehr krank, fürchterlich angeregt, er trägt sich mit schweren Gedanken; um jeden Preis müssen wir ihn abzuschieben suchen.“

Als Ernst mit Barbara hinuntereilte, fanden sie Adam vor seinem Schreibtisch. Mit mattem Schein hielt er Barbara den Brief hin.

„Natürlich“, sagte sie, ihn überlegend, „natürlich soll sie kommen. Ich will ihr selbst schreiben.“

Adam zog sie an sich. „Mein gutes Weib!“

„Weißt du, Adam“, sagte Ernst, der Adam auf andere Gedanken zu bringen hoffte, „wie wir's, wenn ich heute einmal den sogenannten Schuldpatzquant auf seine Echtheit

[26] Auler gnädiger Herr!

Roman von A. v. Gersdorff.

(Fortsetzung.)

XXII.

Die Wasserfälle hatten sich endlich verlaufen. Sonne und Wind trockneten schnell, und man konnte hinaus auf die Felsen, nachholen und retten, was irgend noch nachzuholen und zu retten war.

Alles, was irgend stehen und eine Hand röhren konnte, mußte an die Arbeit, Baumann und Frieze allen voran.

Aber der „gnädige Herr“ war nicht mehr mit ihnen, an Ordnung, rathend, mitarbeitend. Er lag auf dem Sopha, den Kopf leicht an die Rücken gebrückt, vom Morgen bis zum Abend, nicht frant, nur müde, sehr müde und abends ein wenig heberig. Er sprach wenig, verlangte nichts. Er hielt nur oft lange die Hand seiner Frau an und suchte mit der andern nach der des Bruders.

Der Arzt zuckte die Achseln und meinte, es könnte Ueberanstrengung sein, vielleicht auch Schlimmeres.

Dann ging wohl über das müde Gesicht jedes halb traurige, halb häßliche Kriegen der letzten Zeit.

„Ich will schon recht werden“, meinte er dann und zog die Hand Barbara an seine besten, trockensten Rippen.

Er schien heute etwas härter zu stehen als sonst. Seine Lider waren müde geschlossen, und er lag still, mit leicht gebogenen Händen; nur den Kopf warf er hin und her. Er hatte leise, rasche Worte zu seinem Bruder gesprochen, der neben ihm saß und in den goldenen Frieden des Waldes abhinaus sah, Worte, die er schon längst gesprochen hatte, wenn es von irgendwelchem Nutzen gewesen wäre. Es war ja auch heute zweifellos, aber einmal wollte er es doch thun. Ernst mußte Bescheid wissen. Schweigend hatte der ihm zugehört, und mit seiner Hand die Adams gestift.

„Nun weiß du, wie es steht, Ernst, und wie es kam. Am ersten Juli spätestens wird die Landtschaft wegen der Finsen eingeschritten, und dann folgen meine anderen Mitglieder auch; Denselben wird admittirt werden, und ich kann zusehen, wenn ich will.“

„Das kannst du nicht“, rief Ernst heraus. „Wein“, sagte Adam ruhig, und es kam Ernst vor, als lege sich ein betörende heiterer Ausdruck über das fagere Gesicht.

„Ich bin auch noch nicht fertig“, fuhr er fort und sah so verlegen und unsicher aus, daß der andere ihn erstauete befragte.

„Nun, so sprich dich nur frei, alter Bruder“, meinte Ernst mit erzwungener Heiterkeit, „wie sind ja unter uns Männern und Brüdern.“

„Das meine ich auch“, war die faßliche Antwort. „Ernst —“

„Mein Bruder!“

„Ich bin frant —“

„Aber nicht gefährlich. Das geht vorüber, nur Ueberanstrengung und Sorge.“

„Ich bin auch müde —“

„Das warst du immer, sagt deine Frau.“ lächelte Ernst.

„Sagt sie das? Ich bin ihr kein guter Gatte gewesen. Arbeit und Erwerb hatten meine Seele ganz und gar erfüllt, Sorge und Angst kam dazu. Ich hatte keine Zeit für ihr gartes Herz, keine Zeit, sie mit Sorgfalt zu erziehen und nach meinem Sinn zu bilden. Ich hatte nicht die rechte Hand für mein liebes, junges Weib. Es war ein harter, rauher Griff, und doch, ich habe sie geliebt, wie der Mann sein Weib lieben soll.“

„Und sie dich; o Adam! sie liebt ja auf der Welt nur dich!“ lächelte Ernst mit erlichter Stimme.

Adam öffnete die Augen. Ein eigenwilliger Straß bligte zu dem Bruder hin.

„Auf der Welt nur mich! Ja wohl, auf der Welt! Und wenn ich nicht mehr auf der Welt, wird sie einen andern, einen Besseren, wird sie den Meisten lieben.“

„Siehst du, mein Ernst, mein liebes Junges, und ich habe die Ueberzeugung, daß ich bald schlafen gehe —“

Ernst festete einen langen Blick auf das Gesicht des andern.

„Und hast den Wunsch, daß du bald schlafen gehst“, sagte er mit tiefer Stimme, vergebens bemüht, ihr Bittern zu verborgen.

Adam sagte nichts, aber er streckte sich aus und legte die gestalteten Hände über seine Augen.

„Schließe die Thüren“, bat er dann leise, „es weßt so kalt herein.“

Ernst that es und setzte sich still auf das Ende des Ruhebettes, wohin ihm Adam winkte.

„Mein Bruder, erinnere dich noch des Abends nach der Beilegung des Großvaters?“

„An alles, Adam, was geschah, und was wir sprachen.“

„Weißt du, was du mir verprochen? Alles aus meiner Hand anzunehmen, was dir von meinem Weib als wünschenswerth dünken würde?“

Ernst schiel zusammen.

„Wohl, wohl, aber —“

„Du meinst, ich besitze nicht mehr viel.“

„Adam, du sprichst im Fieber!“

„Still! Ich will nur wiederholen, was ich damals dir andot, und ich sehe, daß du dich noch erinnerst. Ich bin ein entbehrlicher, unwilliger Mann, ein schwacher Mann, der nicht festhalten konnte, was er hatte, dessen Platz für alles und alle ein anderer besser ausfüllen würde. Ich bin darüber vollständig klar und auch ganz beruhigt, ganz heiter. Für meine Person ist in jeder Weise alles da, was weißt es!“

Ernst wiederholte nicht den heftigsten Erregten.

„Und dein Weib, dein Schöne, dein Aelster, der künftige Herr des Majorats?“ sagte er leise.





